

Bei der Premiere von Rose Berndt, die kürzlich mit so großem Erfolg stattfand, standen die Wagen, wie man bemerkte, die Packards und die Chrysler, bis zum Lehrter Bahnhof. Der Portier piff, Rose war tot, und die Kavalkade setzte sich in Bewegung, die aus Gummi und aus Lack. „Ein erschütterndes Weibtum“ hörte man die Herausströmenden murmeln, während sie sich in die Wagen zwängten, nun aber auf ins Pipapo, da hatten sie einen Tisch bestellt! Das Dienstmädchen aber liegt auf dem Boden, meineidig, das Kind erwürgt, verzweifelt, verblutet — der Dichter hat doch wohl etwas kraß geschildert, die Damen hüllen sich tiefer in ihre Nerze, bei ihnen kann diese Tragödie nicht recht Fuß fassen, sie haben Geld und treiben ab.

Weniger gegen das All wie die Schlesierin, mehr gegen die Gesellschaft richtet Roses französische Schwester Spi Arelli, die Heldin unseres Buches, ihre Anklagen, während sie durch die Straßen von Marseille irrt: sie ist erst achtzehn Jahre, kommt aus einer Entbindungsanstalt, sie muß ein Kind ernähren, sie selbst kann nicht weiter. Sie ist kein Straßenmädchen, keine Faulenzerin, keine Diebin, wenn man ihr nur die Hand reichen, sie aufheben möchte. Und während sie geht, denkt sie vor sich hin: — „Die Erde kann doch nicht nur von Sklavenhaltern bewohnt sein. Wenn man sie so durch die Zeitungen betrachtet, schaut die Gesellschaft doch so aus, als hätte sie soviel Mitleid mit den Armen. Ein Wohltätigkeitsfest, ein Konzert, eine Sammlung für die Armen jagt die andere. Wo stecken die biedereren Philanthropen, deren Photographien man veröffentlicht und deren Namen man druckt?“

Die Erde durch die Zeitungen betrachtet, die Moral infolge der Inserenten, die Rangstufe infolge des Bildercourier! Spi ist in der Tat sehr jung, wenn sie sich so etwas fragt. Um sie aufzuklären, nehmen wir eine Zeitung zur Hand, in der die Wohltätigkeit feiert, nehmen wir sie aus Berlin und aus diesem Jahr: — „In den mit kostbaren Teppichen drapierten Sälen mischten sich die Uniformen höherer Schupo- und Reichswehroffiziere und tadellose, mit den Ehrenzeichen ruhmvollen Kolonialdienstes geschmückte Fracks mit den farbenfrohen Kleidern der Damen. Seide, Lamé und Tüll, allen voran aber die Allbeherrscherin, das Stilkleid. Schwer für den Ballbesucher, sich zu entscheiden: sollte er sich in den Trubel der Tanzenden mischen, denen bis zum frühen Morgen aufgespielt wurde, oder sollte er sogar — und hierfür machten zwei tanzende, waschechte Kamerunneger und ein früherer Askari mit einer Werbetrommel wirksam Reklame — der vielverheißenden Bar ‚Wanawake wazuri‘ in der grünen Veranda einen Besuch abstatten, wo das stimmungserhöhende Naß von Damen des Bundes kredenzt wurde? Hier wie überall auf diesem Feste galt als oberster Grundsatz: *Wohltätigkeit zugunsten der kolonialen Wiederaufbauarbeit*, deren eifrigste Förderin und Helferin die erste Bundesvorsitzende Frau von X. ist —“. Frau von X. zu Ehren, aber bei Spi verhält sich die Sache gerade umgekehrt; während dort die gesellschaftlichen Kreise ihre Wohltätigkeit den Kolonien zuwenden, muß hier die Kolonie das Mutterland sanieren: niemand hilft Spi und ihrem Kinde, ausgenommen ein kranker Neger, der im selben Haus wohnt, Kulibaly, der ihr seine Milch bringt, die er selber nötig hätte, er stirbt an Schwindsucht und spuckt Blut.

Schließlich bringt Spi ihr Kind ins Findelhaus. Sie hat es ohne Verstand